

Straumann, Martin; P. Meier, Urs

"Man sieht auf einmal: Das kann man auch ganz anders machen..." Dieter Baacke und Theodor Schulze über die Verwendung von biographischen Materialien in der Lehrerbildung (Interview)

Beiträge zur Lehrerinnen- und Lehrerbildung 2 (1984) 2, S. 74-81



Empfohlene Zitierung/ Suggested Citation:

Straumann, Martin; P. Meier, Urs: "Man sieht auf einmal: Das kann man auch ganz anders machen..." Dieter Baacke und Theodor Schulze über die Verwendung von biographischen Materialien in der Lehrerbildung (Interview) - In: Beiträge zur Lehrerinnen- und Lehrerbildung 2 (1984) 2, S. 74-81 - URN: urn:nbn:de:0111-pedocs-130691

in Kooperation mit / in cooperation with:

Zeitschrift zu Theorie und Praxis der Aus- und Weiterbildung von Lehrerinnen und Lehrern

BEITRÄGE ZUR LEHRERINNE- UND LEHRERBILDUNG

Organ der Schweizerischen Gesellschaft für Lehrerinnen- und Lehrerbildung (SGL)

ISSN 2296-8632

<http://www.bzl-online.ch>

Nutzungsbedingungen

Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Die Nutzung stellt keine Übertragung des Eigentumsrechts an diesem Dokument dar und gilt vorbehaltlich der folgenden Einschränkungen: Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use

We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document.

This document is solely intended for your personal, non-commercial use. Use of this document does not include any transfer of property rights and it is conditional to the following limitations: All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

Kontakt / Contact:

peDOCS
Deutsches Institut für Internationale Pädagogische Forschung (DIPF)
Informationszentrum (IZ) Bildung
E-Mail: pedocs@dipf.de
Internet: www.pedocs.de

Digitalisiert

Mitglied der


Leibniz-Gemeinschaft

"MAN SIEHT AUF EINMAL: DAS KANN MAN AUCH GANZ ANDERS MACHEN..."
DIETER BAACKE und THEODOR SCHULZE über die Verwendung von biographischen Materialien in der Lehrerbildung

Anfang März dieses Jahres fanden am Pädagogischen Seminar der Universität Bern Gastvorträge und ein Blockseminar statt zum Thema "Jugend und Biographie". Als prominente Referenten und Leiter der Veranstaltung wirkten Dieter Baacke (1932) und Theodor Schulze (1926), Professoren für Pädagogik an der Universität Bielefeld. Martin Straumann (ms) und Urs Meier (um), Assistenten an der Abteilung für Systematisch-historische Pädagogik, haben das hier auszugsweise wiedergegebene Gespräch für die BzL geführt.

ms: Können Sie uns darstellen, aus welchem Grund Sie sich gerade mit Biographien und Autobiographien beschäftigen?

Schulze: Ich habe schon immer gerne Autobiographien gelesen. Ich lese sie gewöhnlich vor dem Einschlafen und finde mich da wieder oder auch nicht wieder. Dabei hat mich zunehmend die Frage beschäftigt, wie Menschen lernen, und da findet man in Autobiographien eine ganze Menge von Ansätzen und Materialien, Hinweise auf Anlässe, Situationen, Verarbeitungsmodalitäten und Reflektionsformen, die da als vielschichtiger und komplexer Lernprozess ausgebreitet sind.

Baacke: Die Theoriebildung in den Sozialwissenschaften gibt das konkrete Leben der Menschen nur sehr unzureichend wieder. Das wirkt sich in der Ausbildung von Studenten beispielsweise so aus, dass an Prüfungen vom restringierten Code der Arbeiterschicht und vom elaborierten Code der Mittelschicht gesprochen wird; wenn ich aber auffordere, sie möchten das an einem Beispiel verdeutlichen, wie sich ein elaborierter Code in der Schule erfolgreich bewährt, so fällt ihnen nichts dazu ein, das ist eine zu schwere Aufgabe. Biographien, wie auch andere lebensweltekundende Zugänge, sind am ehesten geeignet, den Studenten ein Stückchen ihrer pädagogischen Phantasie wiederzugeben, die ihnen die Hochschule sonst mit Begriffsbildung austreibt, und das ist sicher auch ein Nachteil der Tatsache, dass zumindest in Deutschland die Pädagogik eine Sozialwissenschaft geworden ist.

ms: Ist der biographische Ansatz eine neue Methode oder gar eine neue Variante der Didaktik, oder ist es mehr eine Erweiterung in dem Sinne, dass vermehrt an die Erfahrungsbasis des Lernenden appelliert wird?

Baacke: Wir haben die Wirklichkeit an der Hochschule immer nur fingiert. Da sind natürlich Biographien ein gutes Erinnerungsmaterial, um sozusagen ein Stück weit situative Kontexte aufarbeiten zu können, sich vorstellen zu können, wie vielschichtig das ist.

Schulze: Es handelt sich zunächst eher um ein neues Medium der Veranschaulichung, das auch eine didaktische Seite hat. Dazu ein Beispiel: ich befasse mich in der Pädagogik mit der Theorie der

Schule, mit den Rahmenbedingungen von Unterricht und vergleiche das mit dem, was in Autobiographien steht. Dann fällt mir auf, dass Schule und Unterricht dort eher in einer nebensächlichen Rolle behandelt werden, manchmal kaum vorkommen, was erstaunlich ist bei modernen Autobiographien, wenn man bedenkt, dass doch beispielsweise eine 13-jährige Schulzeit einen grossen Zeitraum ausfüllt. Und wenn von Schule berichtet wird, dann eher wenig von dem, was in Richtlinien und Lehrplänen steht, womit sich die Didaktiker beschäftigen, wenn sie überlegen, wie in der Schule Lernprozesse organisiert werden müssen. Stattdessen tauchen andere Dinge auf: oft sind es Lehrer, wie diese gefragt haben, schlimme Lehrer, wie sie behandelt wurden, dann Elemente der Schulumwelt, wie es gerochen hat, wie man sich gefühlt hat. Dieses alles könnte man in Bezug bringen zu Theorien des heimlichen Lehrplans, welche genau diese Lernprozesse beschreiben, und dann wäre das ein Material für die Veranschaulichung, das diese Seite reichhaltiger instrumentieren könnte, denn die gängigen Theorien des heimlichen Lehrplans sind doch sehr auf die Unterdrückungssituation in der Schule bezogen. Ich denke, aus Biographien erfährt man aber auch, dass ausserhalb der Schule Anregungspotentiale stecken, der Zusammenhang von Schulischem und Ausserschulischem wird deutlich. Die Lerninhalte der Schule sind verflochten mit einem ausserschulischen Hintergrundfeld. Es gibt also auch im häuslichen Umfeld Interessen, welche in die Schulerfahrung hineinwirken.

Baacke: Wenn ich das um einen Aspekt ergänzen darf: ich glaube, die Beschäftigung mit solchen Texten hilft Verstehen überhaupt zu ermöglichen oder aufrecht zu erhalten. Zum Beispiel die Geschichte mit den randalierenden Fussballfans. Wir neigen dazu, wenn Kinder Schwierigkeiten machen, sie als sozial auffällig zu klassifizieren, und sie auch von sich fernzuhalten oder abzuwehren. Indem man über Geschichten verschiedene Milieus kennenlernt und auch über unterschiedliche Motivationsinhalte spricht, kann man daraus lernen, dass Jugendliche nicht aggressiv sind, um den Lehrer zu zerstören oder sich zu zerstören, sondern weil sie es als ein Medium der Selbstdarstellung benötigen.

Schulze: Das könnte ich jetzt in die Lehrerbildung verlängern: Fürstenau hat in einem Aufsatz über "Die Psychoanalyse der Schule als Institution" versucht deutlich zu machen, wie die Rolle des Lehrers mitbestimmt wird durch seine Kindheitserfahrungen. Er versucht den Zusammenhang psychoanalytisch zu erklären, dass der Lehrer also in der Situation ist, dass er selber für sich gelernt hat, in schweren Kämpfen sein Es zu disziplinieren und ein Ueber-Ich zu internalisieren, ein Stück Ich zu entwickeln. Und diese Ich-Entwicklung wird für den Lehrer dadurch, dass er stärker als andere Erwachsene immer wieder Kindern ausgesetzt ist, sehr stark bedroht. Er wird immer wieder verführt, auf einen infantilen Zustand, also die Wünsche der Kinder nach spielen usw., einzugehen, und er gerät dadurch in Konflikt mit seiner Aufgabe, die er hat. Und jetzt mobilisiert er seine Ueber-Ich-Erfahrung, die er von seinen Eltern und Lehrern internalisiert hat, und Fürstenau versucht daraus zu erklären, dass Lehrer und Lehrerinnen

"...was es bedeuten könnte, "aus Geschichten zu lernen":

1. Erzählungen können uns sensibilisieren. In der Sozialwissenschaft neigen wir ja, um uns zu orientieren, schnell zu Klassifizierungen und Typisierungen...
2. Während Pädagogen die Jugendlichen, die ihnen anvertraut sind, in der Mehrzahl der Fälle nur im defizienten Modus ihrer Realität erleben, können erzählende Texte (vor allem fiktiver Art) sie uns in Situationen zeigen, über die wir sonst kaum etwas erfahren...
3. Erzählende Texte geben oft eine Situation so wieder, dass die Vielzahl zusammenwirkender Faktoren deutlich wird, die wir "auf den ersten Blick" oft gar nicht so schnell registrieren können. Erzählungen regen also die Phantasie an und lassen uns Interpretationen versuchen, mit denen wir nicht die falschen oder zu wenige "Variablen" herausklauben - unter Vernachlässigung der wesentlichen...
4. Erzählende Texte sind anschaulich, und wenn es richtig ist, dass man "Kindheit" und "Jugend" nicht zum planen Gegenstand der Untersuchung machen sollte, sondern die eigene Betroffenheit zumindest immer dann mit zu reflektieren ist, wenn man (als Pädagoge) selbst mit betroffen ist, wird diese Einsicht durch Erzähltes befördert...
5. Erzählungen haben es immer mit Zeit zu tun, erzählende Texte sind Kinder ihrer Zeit. Damit decken sie deutlicher als die meist systematisierenden wissenschaftlichen Texte aus Pädagogik, Psychologie und Soziologie historische Gebundenheit auf...
6. Erzählungen können uns auf Punkte hinweisen, die von der Routine wissenschaftlicher Paradigmatisierung schnell übersehen werden können...
7. Erzählende Texte weisen uns wieder hin auf den Wert häufig umstrittener pädagogischer Kasuistik...
8. Freilich wäre dem letzten Gedanken hinzuzufügen, dass nicht nur das jeweils Besondere, sondern manchmal auch das Typische interessant sein kann. Sich für dieses zu interessieren ist schon deshalb geboten, weil aus ihm eben doch ein grosser Teil auch pädagogischer Alltagsroutine besteht..."

Dieter Baacke: *Aus Geschichten lernen*, 19ff

nen dazu neigen, Abwehr zu entwickeln und sich damit unempfindlich machen für das was von den Schülern an Irritierung, an Störung auf sie zukommt. Hier könnte die Auseinandersetzung mit der eigenen Biographie, eine Aufarbeitung dessen, was man selber erfahren und erlitten hat in der Schule, und wie man es verarbeitet hat, dazu verhelfen, aus dieser Abwehrhaltung herauszukommen und eine Möglichkeit zu haben, die Aktivitäten von Schülern auch auf der Hinterbühne der Schule, die Störungen zu akzeptieren, ohne dabei als Lehrer in Gefahr zu kommen, einen Ich-Verlust zu erleiden. Also wahrzunehmen, dass man natürlich auch seine Lehrer geärgert hat, wenn ich mich jetzt erinnere, ist ja

eigentlich klar, und das sah so aus, und ich weiss jetzt nur, ich muss dagegenhalten. Meine Erfahrung aus der Lehrerbildung ist, dass künftige Lehrer oft Schwierigkeiten haben, aus ihrer Identifikation mit der Schülerrolle Überzuehen in eine Wahrnehmung der Lehrerrolle. Ich könnte mir deshalb denken, dass eine Aufarbeitung eigener Biographie, vielleicht auch in Konfrontation mit anderen Biographien, dazu beitragen kann, diesen Schritt zu befördern.

ms: Was haben Sie nun für konkrete Erfahrungen gemacht mit Ihrem Programm in der Lehrerbildung? Gibt es da nicht auch eine Gefahr, dass sich Therapie und Ausbildung vermischen?

Schulze: Ich muss sagen, ich habe keinen bestimmten Weg, den ich weiterempfehlen kann und wo ich sagen kann, so geht es. Ich habe eine Reihe von Seminaren gemacht, wo wir mit autobiographischen Materialien gearbeitet haben, oder auch mit Bildern, die einen assoziativen Aufforderungscharakter haben, und wir haben da ein bisschen experimentiert, was sich darin findet. Eins vielleicht könnte ich sagen: ich glaube, dass es schwierig ist, direkt in eine Analyse der eigenen Lebensgeschichte einzusteigen, dass es da auch berechtigte Widerstände gibt. Aber da hilft mir der Umweg über vorhandene, zum Beispiel literarische Autobiographien. Wenn eine Studentin zum Beispiel eine Arbeit über die Autobiographie von Franziska Tiburtius schreibt, ist dann eine Tendenz dabei, sich erst hinter der Autobiographie zu verstecken und sie möglichst distanziert zu behandeln. Ich versuche dann immer, herauszulocken, so, was ist denn hier Ihr Interesse daran, wo haben Sie Ihre Kontakte mit dieser Biographie, was finden Sie in sich selber wieder. Ausserhalb therapeutischer Situationen braucht man solche Umwege, braucht man ein distanzierendes Medium, damit man nicht in seiner eigenen Selbstreflexion festhängt, damit man davon loskommen kann.

Baacke: Ich würde es für problematisch halten, auf solche Weise therapeutisch wirken zu wollen. Es kann wirklich nur eine Methode sein, Selbstreflexion möglich zu machen, um die Varianten möglichen Denkens und Erlebens zu sehen und doch nicht direkt zu überfordern, so dass man das Gefühl hat, man sei in eine Lebenskrise geraten. Ich habe eine Veranstaltung gemacht, wo der Film als audiovisuelles Medium wichtig war. Wir haben da Spielfilme gezeigt wie "Tätowierung", "Die Karriere eines Heimkinde", oder "Der junge Törless" und haben anschliessend in kleinen Gruppen diskutiert. Ich kann in Filmen neue Aspekte neben dem bloss ästhetischen finden. Es geht da auch nicht immer um Selbstbetroffenheit, sondern auch um die Tatsache, dass andere betroffen sind. Ich kann mich nur begrenzt mit Jugendlichen identifizieren, ich kann aber trotzdem versuchen, ihre Situation zu verstehen, ohne dass ich immer gleich mein Selbstkonzept ändere.

Schulze: Ich denke auch, Autobiographien wie auch solche Filme erweitern praktisch das Repertoire von Handlungsmustern. Lehrer und Erzieher sollten über ein breites Repertoire von situativen Lösungen verfügen, um flexibel sein zu können. Man sieht auf einmal: das kann man auch ganz anders machen, da muss man jetzt

nicht auf die Barrikaden steigen, weil es da andere Anschlussstellen gibt, und das ist eine ganz praktische Seite, das ist auch stark enthalten in autobiographischen Berichten von Pädagogen, also zum Beispiel in Lehrertagebüchern.

Baacke: Dem würde ich zustimmen, ich würde jedoch nachtragen, ich kann da auch die Erfahrung machen, dass meine Handlungsmuster beschränkt sind, dass sie in bestimmten Situationen einfach nicht mehr hinreichen. Wenn die beiden Jungen in "Nordsee ist Mordsee" in der letzten Szene ein Floss bauen und in der grossen Utopie der Freiheit des Entkommens auf das Meer gehen, dann sind sie sozusagen jenseits der pädagogischen Handhabung. Und diese Einsicht in die Grenzen des pädagogischen Handelns ist sehr wichtig, und wenn man die nicht rechtzeitig hat, überfordert man sich ständig und kommt in eine Stresssituation, weil man immer meint: wo bleibt denn da meine Kompetenz, und das schlägt dann am Ende in das Gegenteil um, in einen pädagogischen Defaitismus, dass man ohnehin nichts machen könne.

ms: Wenn ich das richtig sehe, arbeiten Sie beide recht stark mit der Betroffenheit der Studenten, in einem Fall, indem Sie die eigene Bildungsgeschichte thematisieren, im anderen Fall dadurch, dass Sie den Studenten die Wertvorstellungen, den subjektiven Deutungsrahmen bewusst machen, der die Wahrnehmung von andersartigen Milieus manchmal behindert.

Baacke: Wir können von der Fremdheit oder Andersartigkeit gerade sehr betroffen sein. Lehrerstudenten kommen meist aus relativ geordneten Milieus und sind dann schockiert über die Art, wie zum Beispiel Jugendliche heute denken. Solche Abwehrreaktionen finde ich gut verständlich, aber ich meine auch, man darf nicht dabei stehenbleiben.

Schulze: Ich könnte noch verstärken: wichtige lebensgeschichtliche Lernprozesse in Autobiographien laufen gerade gegen die Pädagogik. Es werden Brüche, Absetzbewegungen gegenüber pädagogischer Einwirkung ersichtlich. Deshalb ist es so wichtig zu

"Unter Autobiographien oder autobiographischen Schriften im engeren Sinne verstehe ich alle zusammenhängenden schriftlichen Aeusserungen, in denen sich Personen aus eigenem Antrieb mit ihrer eigenen Lebens- und Lerngeschichte oder mit Ausschnitten davon beschäftigen...

Autobiographischen Materialien in einem weiteren Sinne sind gleichsam Nebenprodukte auf verschiedenen Stufen der Entstehung einer Autobiographie oder künstlerische Weiterbildungen und technische Hilfskonstruktionen. Es sind Texte im Uebergangsfeld zwischen sprachlichen Aeusserungen des täglichen Umgangs und der Selbstvergewisserung, zwischen dokumentarischen Berichten, therapeutischen Explorationen und bewusst gestalteten literarischen Fiktionen: Dazu gehören zum einen mündliche Erzählungen, Geschichten und Anekdoten, Photographien, Briefe, Tagebücher und in andere Darstellungen eingestreute Reminiszenzen. Sie haben ebenso wie autobiographische Schriften Momente der eigenen Lebens- und Lerngeschichte zum Gegenstand."

Theodor Schulze: Aus Geschichten lernen, 51f

wissen, das was da vor sich geht, geht eigentlich auch gegen mich, und das ist gar nicht gegen meine Person gerichtet, sondern das ist ein wichtiger Ablösungs- und Verselbständigungsprozess. Als Erzieher muss ich lernen, den Widerstand, diese Enttäuschungserfahrung auszuhalten, denn als Erzieher wünscht man sich ja eher Zustimmung als Ablehnung.

ms: Versuchen Sie damit die "Schwarze Pädagogik" in der Lehrerbildung nutzbringend anzulegen?

Schulze: Mein Ziel wäre es eher, aus Autobiographien eine "weisse Pädagogik" zusammenzustellen. Und die Beispiele wären in der Regel keine professionellen Pädagogen, sondern eher pädagogisch relevante Situationen, wo ganz andere Personen wirken, so ein Onkel oder ein Nachbar. Das gibt dann eine Menge solcher Situationen, die für mich einen pädagogisch vorbildlichen Charakter haben, und damit könnte ich zeigen, es gibt auch ganz andere Möglichkeiten der pädagogischen Einwirkung.

Ich würde gern noch einen neuen Aspekt nennen, der mehr mit den Lerninhalten zu tun hat. In Autobiographien finden wir nicht nur eine individuelle Biographie, diese ist immer eingelagert in eine kollektive Biographie, und die bestimmt sehr stark den Zusammenhang der Ueberlieferung, den wir in der Schule vermitteln, und dieser Zusammenhang muss laufend neu aufgearbeitet werden. Evident für uns Deutsche ist das für den Geschichtsunterricht, wir können nicht hinter 1933 zurück. Man muss da die Geschichte umschreiben, Stück für Stück, und zwar nicht nur in den Geschichtsbüchern, das muss auch von jedem einzelnen Lehrer in der Schule vollzogen werden, dass sie ein neues Verhältnis zur eigenen kollektiven Vergangenheit bekommen, und dass da auch die Schüler miteinbezogen werden, zum Beispiel auch zu Hause fragen: "Wie war das eigentlich?" und so zu einem korrigierten Geschichtsverständnis kommen.

Und das könnte ich nun auch auf den naturwissenschaftlichen Unterricht erweitern. Da komme ich in die Nähe des genetischen Lehrens von Martin Wagenschein. Hier scheint mir heute das Problem zu sein: welche soziale, gesellschaftliche, aber auch individuelle Funktion hat heute Wissenschaft? Die Wissenschaftskultur ist eher geneigt, diese Frage nicht zu stellen und sich an die Objektivierungen von Wissenschaft zu halten. Was bringt einen Menschen dazu, sich mit Atomspaltung zu beschäftigen? Was knüpft er für Erwartungen daran? - Von daher könnte ich mir denken, dass Biographisches im Unterricht wieder seinen Platz haben sollte. Dass man nicht nur das Fallgesetz lernt, sondern auch, wie Galilei daraufgekommen ist, was er für ein Weltbild gehabt hat, und was er in diesem Rahmen für Untersuchungen unternommen hat. Wir haben alle noch ein vorkopernikanisches Weltbild in uns aus unserer Kindheit. Das wieder freizusetzen und produktiv einzubringen, dazu verschaffen biographische Materialien einen Zugang.

um: Ich möchte noch ein wenig konkreter werden. Ich stelle mir ganz praktisch biographische Texte vor, die wir in der Schule benutzen können. Man kann da Biographien benutzen als eine Art Steinbruch, wo jeder sein Material herholt, um die Lernprozesse zu fördern, die ohnehin schon geplant waren. Oder ich benutze

Biographien für einen anderen Zweck: In der Schule wird die biographische Erfahrung des Schülers ausgeblendet, der Schüler wird auf seine Lernerrolle reduziert. Ich könnte also biographische Texte dazu benutzen, dem Schüler ein wenig Anleitung zu geben, wie er ein Stück seiner Biographie besser bewältigen kann. Wenn ich das ernst nehme, so zerfällt der klassische Unterrichts begriff sehr schnell. Sehen Sie eine Möglichkeit in der Lehrerbildung, in dieser Richtung konkret zu arbeiten?

Schulze: Also ein Curriculum zu entwickeln, das auf der Biographie basiert, halte ich für sehr utopisch. Ich habe von Schleiermacher gelernt, dass diese Sachen eher dialektisch angelegt sind. Auf jeden Fall in Biographien ist das so: biographische Entwürfe leben von der Spannung von individuellen Wünschen, Träumen und Bedürfnissen einerseits und den gesellschaftlichen Anforderungen andererseits. Dasselbe gilt auch für den schulischen Unterricht. Es gibt neben dem individuellen Lernprogramm, dem, was jedem im Augenblick Spass machen würde zu lernen, auch die gesellschaftlichen Anforderungen, angefangen beim Lesen. Alle müssen lesen lernen, um überhaupt ein Instrument zu haben, um weitere Dinge zu machen. Wenn man dazusteht, dass man den Schülern ein Angebot machen muss, wäre die Folgerung aus dem biographischen Ansatz, herauszufinden, wo der einzelne den Zugang zu dem Angeboten hat. Also die Gestaltpädagogik hat in dieser Richtung Vorschläge gemacht. Wenn man in einer fremden Sprache statt Sätze wie "Guten Tag" und "Was kostet die Fahrkarte von Bern nach Bielefeld" auszudrücken lernt, wie man sich gerade fühlt, also einen Satz wie "Ich fühle mich heute gar nicht wohl", dann hat man Seiten an den Lernstoffen aktiviert, die einen Bezug haben zur Biographie.

ms: Vielleicht zum Schluss eine Frage an Sie, Herr Baacke. Gibt es heute ein spezifisches Interesse oder eine Notwendigkeit, sich mit Biographien von Jugendlichen zu beschäftigen?

Baacke: Das Hauptproblem ist heute, dass die zunehmende Vergesellschaftung der Erziehung und immer mehr Massnahmen in den Bildungsinstitutionen nicht zu besseren Resultaten geführt haben. Man kann ja auch darüber nachdenken, inwiefern Erziehungs- und Bildungsinstitutionen Probleme produzieren und nicht nur lösen, wie wir immer denken. Das andere ist das, was Margaret Mead ein postfiguratives Verhältnis der Generationen genannt hat, dass das präfigurative Verhältnis heute nicht mehr zutrifft, das heisst, es ist heute leider nicht mehr so, dass nur der Aeltere dem Jüngeren Wissensbestände überliefert, sondern dass der Jüngere heute auch Erfahrungen, Interessen und Fertigkeiten hat, welche die Aelteren lernen müssen zu akzeptieren. Daraus ergibt sich eine Irritation des Generationenverhältnisses und des Lehr-Lernverhältnisses, das nicht mehr so eindeutig traditional diskutiert werden kann. Zur Computerfrage gibt es inzwischen ja in der 'Times' Berichte von einflussreichen Männern im mittleren Management, die nicht mit Computern umgehen können, aber ihre Kinder können das bereits. Das gibt neuen Konfliktstoff in der Familie, wenn sonst einflussreiche Männer plötzlich das Gefühl der Unterlegenheit gegenüber ihren Söhnen haben. Das ist

ein neues Thema, die alten kennen wir bereits: das der körperlichen Unterlegenheit, wenn man älter wird oder den Verlust der persönlichen Attraktivität in der Erscheinung - es gibt ja sehr viel Jugendneid unter den Erwachsenen. Wenn da geistige Unterlegenheitsgefühle dazukommen, wird das Verhältnis auch nicht einfacher. Das sind eine ganze Reihe von Konfliktstoffen, die uns dazu bringen, uns mit Jugendlichen und ihren Biographien zu beschäftigen im Hinblick auf eine Vermittlungsarbeit, die auch in der Lehrerbildung und der Ausbildung von Sozialpädagogen geleistet werden sollte.

ms: Vielen Dank für das Gespräch.

Literaturhinweise:

BAACKE, D. & SCHULZE, Th. (Hrsg.): Aus Geschichten lernen. München: Juventa 1979 / Dieselben (Hrsg.): Pädagogische Biographieforschung. Beltz Studienberichte (in Vorbereitung) / BAACKE, D.: Die 13- bis 18-jährigen. Einführung in die Probleme des Jugendalters. München: Urban 1976 / SCHULZE, Th.: Sie prügeln sich, sie prügeln sich. Neue Sammlung, 1983, 5, 464-484 / SCHULZE, Th.: Autobiographie. In: LENZEN, D. & MOLLENHAUER, K. (Hrsg.): Enzyklopädie Erziehungswissenschaft, Band 1. Stuttgart: Klett, 1983, 316 - 322.

Herausgeber: Kurt Reusser, Pädagogische Hochschule, Winterthur
 Redaktion: Kurt Reusser, Pädagogische Hochschule, Winterthur
 Druck: Pädagogische Hochschule, Winterthur

Die SPV ist ein Medium für Lehrerinnen und Lehrer, das sich mit den
 theoretischen und praktischen Fragen der Didaktik der
 Lehrerbildung beschäftigt. Es ist ein Forum für die
 Diskussion von Problemen und die Präsentation von
 eigenen Arbeiten. Die Zeitschrift ist ein wichtiges
 Organ für die Lehrerinnen und Lehrer der Schweiz.
 Die SPV ist ein Medium für Lehrerinnen und Lehrer, das sich mit den
 theoretischen und praktischen Fragen der Didaktik der
 Lehrerbildung beschäftigt. Es ist ein Forum für die
 Diskussion von Problemen und die Präsentation von
 eigenen Arbeiten. Die Zeitschrift ist ein wichtiges
 Organ für die Lehrerinnen und Lehrer der Schweiz.

Kurt Reusser, Pädagogische Hochschule, Winterthur
 Kurt Reusser, Pädagogische Hochschule, Winterthur
 Kurt Reusser, Pädagogische Hochschule, Winterthur
 Kurt Reusser, Pädagogische Hochschule, Winterthur
 Kurt Reusser, Pädagogische Hochschule, Winterthur

Kurt Reusser, Pädagogische Hochschule, Winterthur
 Kurt Reusser, Pädagogische Hochschule, Winterthur
 Kurt Reusser, Pädagogische Hochschule, Winterthur
 Kurt Reusser, Pädagogische Hochschule, Winterthur
 Kurt Reusser, Pädagogische Hochschule, Winterthur

Kurt Reusser, Pädagogische Hochschule, Winterthur
 Kurt Reusser, Pädagogische Hochschule, Winterthur
 Kurt Reusser, Pädagogische Hochschule, Winterthur
 Kurt Reusser, Pädagogische Hochschule, Winterthur
 Kurt Reusser, Pädagogische Hochschule, Winterthur

BEITRÄGE ZUR LEHRERBILDUNG

Jahrgang 2
 Nummer 2

ZEITSCHRIFT ZU THEORETISCHEN UND
 PRAKTISCHEN FRAGEN DER DIDAKTIK DER
 LEHRERBILDUNG

Juni 1984

INFORMATIONSORGAN UND FORUM DES SPV

INHALTSVERZEICHNIS

Editorial	Kurt Reusser, Peter Füglistner, Fritz Schoch Der Pädagogikunterricht in der Lehrerbildung	51
Schwerpunkt: Pädagogikunterricht	Kurt Reusser und Urs Küffer Thesen zum Pädagogikunterricht in der Lehrerbildung	52
	Martin Inversini "Handwerk" oder "Pot-Pourri" - Gedanken zur pädagogischen Grundausbildung von Lehrern	60
	Arthur Brühlmeier Ziel: Persönlichkeitsbildung. Das pädagogische Konzept des Lehrerseminars St. Michael Zug	68
BzL-Interview	Dieter Baacke und Theodor Schulze Ueber die Verwendung von biographischen Materialien in der Lehrerbildung	74
Kursvorschau	Urs Küffer Jeremias Gotthelf als Erzieher	81
EDK-Beilage	SIPRI - Ein Animationsprojekt der Pädagogischen Kommissi- on der EDK	84
Denkanstoss zum Thema "Leitideen"	Anton Strittmatter Wozu Leitbilder und Leitideen - und ein offener Absage- brief zu einem nicht zustande gekommenen SPV-Kurs	88
Aus der Praxis - für die Praxis	Hans Kuster: Ueber den Einsatz der Arbeitsunterlage "Gene- tisches Lehren / Didaktische Frage"	94
Hinweise	Regine Born: Der "Seminarlehrerinnenkurs" in Solothurn Edith Kemm: Uni ohne Matur - Andrang zur Erziehungswissen- schaftlichen Fakultät in Genf	96 97
Buchbesprechungen	KOHNSTAMM, Rita (1984) Praktische Kinderpsychologie; FLIT- NER, A. (1984 ¹⁰) Einführung in pädagogisches Sehen und Den- ken; BAST, R. (1982) Einführung in die Pädagogik: Eine kom- mentierte Bibliographie	99
Aufruf des Präsi- denten SPV	Zur VSG-Studienwoche 1985 in Davos	101
Kurskalender	WBZ-Kurse von Juli bis Oktober 1984	102